

Beiheft zur

ZEITSCHRIFT FÜR  
**D**EUTSCHE  
PHILOLOGIE

**Gegenwartskonzepte  
1750-1800**

Eine kulturwissenschaftliche Revision

Herausgegeben von

JULIA MIERBACH und EVA STUBENRAUCH

**ESV** ERICH  
SCHMIDT  
VERLAG



BEIHEFTE  
ZUR ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von

Norbert Otto Eke · Udo Friedrich · Eva Geulen · Monika Schausten ·

Hans-Joachim Solms

**22**

# Gegenwartskonzepte 1750–1800

## Eine kulturwissenschaftliche Revision

Herausgegeben von

Julia Mierbach  
und Eva Stubenrauch

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter  
[ESV.info/978-3-503-21263-7](http://ESV.info/978-3-503-21263-7)

Gedrucktes Werk: ISBN 978-3-503-21263-7

eBook: ISBN 978-3-503-21262-0

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2023

[www.ESV.info](http://www.ESV.info)

Ergeben sich zwischen der Version dieses eBooks  
und dem gedruckten Werk Abweichungen,  
ist der Inhalt des gedruckten Werkes verbindlich.

# INHALT

<i>Julia Mierbach, Eva Stubenrauch</i> : Einleitung .....	7
<b>I. Gegenwart als Darstellungsideal</b>	
<i>Daniel Fulda</i> : Gegenwärtigkeit als Ideal – Gegenwart als Ziel. Raum und Zeit in historiographischen Programmtexten und einem Programmbild des 18. Jahrhunderts.....	25
<i>Eva Stubenrauch</i> : Alles sehen. Gegenwart im Panorama des 18. Jahrhunderts ...	41
<i>Christiane Frey</i> : Zur Gegenwart des Romans. Gattung, Form und Zeit in Blanckenburgs „Versuch über den Roman“ .....	63
<b>II. Bewegte Gegenwart</b>	
<i>Julia Mierbach</i> : Schreiben, Sprechen, Klavierspielen. Verfahren der Geistesgegenwart von Mendelssohn bis Kant .....	86
<i>Bettina Schlüter</i> : ‚Tonkunst‘ und ‚Zeitkunst‘. Musik im akustisch-mathematischen Raum .....	111
<i>Paul Labelle</i> : The Presence of the Voice, Inside Out. Speaking Machines, Ventriloquism, and Acoustic Illusions, 1770–1800 .....	125
<i>Elisa Ronzheimer</i> : Ruhige Fortschreitung und stetige Gegenwart. Zeitkonzeptionen in der Theorie des Epos um 1800.....	143
<b>III. Gegenwart als Kopräsenz</b>	
<i>Stefan Willer</i> : „Wir treten vor Euch auf“. Präsenz und Referenz in Goethes Theaterreden .....	163
<i>Julia Soytek</i> : Kopräsenz. Form(en) frühromantischer Gegenwart (Tieck, F. Schlegel) .....	181



# GEGENWART 1750–1800

## Einleitung

Von Julia Mierbach und Eva Stubenrauch

### I. Vorhaben

Unser heutiges Gegenwartskonzept ist erst zwischen 1750 und 1800 entstanden. Seit-her verstehen wir unter Gegenwart einen gemeinsamen sozialen Referenzrahmen, der sich durch geteilte Erfahrungen, Praktiken, Wissensordnungen oder Diskurse konstituiert. Gegenwart ist in dieser Hinsicht ein Differenzbegriff, der das gerade jetzt Relevante vom schon wieder Inaktuellen abgrenzt und damit festlegt, wer oder was zur selben Situation gehört und wie weit diese (zurück-)reicht. Diese Semantik kam erst in der Moderne hinzu. Darüber hinaus kann Gegenwart jedoch auch die Präsenz einer Sache oder Person bedeuten. Dann aktualisieren sich im Gegenwartskonzept die älteren semantischen Bestände des *praesentia*-Konzepts, das vor 1750 das Verständnis von Gegenwart prägte und mit Kraft, Wirkung und Anschaulichkeit zu übersetzen ist. Hiervon ausgehend ist Gegenwart, und die davon abgeleitete Gegenwärtigkeit, zudem zu einem modernen Darstellungsbegriff geworden. Die Herausforderung, Gegenwart herzustellen, zu modellieren, zu visualisieren und zu erzählen, wurde zur Dringlichkeit für Wissenschaft und Theorie, für Literatur und Künste in der Moderne. Die Begriffs- und Konzeptgeschichte von Gegenwart ist daher ein besonderer Fall: Man kann hier ‚vormoderne‘ Semantiken nicht ohne weiteres von ‚modernen‘ Semantiken unterscheiden. Gegenwart scheint in der Phase zwischen 1750 und 1800 vielmehr verschiedenste historische Semantiken in ihr Bedeutungsspektrum aufgesogen, aber nur wenige abgelegt zu haben. Diese älteren Semantiken haben sich zwar ihrerseits im Laufe des 18. Jahrhunderts verändert. Und doch kennen wir bis heute sowohl zeitliche als auch räumliche Semantiken von Gegenwart, die in der Regel jeweils hochgradig metaphorisch und symbolisch verwendet werden können.

Diese Besonderheit ist in den begriffsgeschichtlichen Schematisierungen von Gegenwart weitestgehend übersehen worden. So dominiert die These der Verzeitlichung der historischen Kategorien ‚Vergangenheit‘, ‚Gegenwart‘ und ‚Zukunft‘ in der ‚Sattelzeit‘ seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bis heute die Gegenwarts(literatur)forschung. Das späte 18. Jahrhundert wird dabei zumeist als Trennscheibe zwischen einem ‚alten‘, räumlichen und einem ‚neuen‘, zeitlichen Gegenwartsbegriff gesehen. Diese Annahme beruht auf dem Missverständnis, Gegenwart habe vor 1750 schlicht ‚Anwesenheit‘ bedeutet, wobei unter anderem das gesamte Arsenal ursprünglich rhetorisch-metaphysischer Darstellungsbegriffe lebhafter Präsenz (*enérgeia*, *enárgeia*, *hypotyposis*, usw.) außen vor gelassen wird, das sich auf die Rekonzeptualisierung von Gegenwart in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erheblich ausgewirkt hat. Gar nicht erst in den Blick kam insofern erstens die Binnenkomplexität des vermeintlich ‚naiveren‘ vormodern-räumlichen Konzepts von

Gegenwart. Zweitens wurden infolgedessen entscheidende Transformationsprozesse des Gegenwartskonzepts nicht untersucht, die insbesondere das Verhältnis von Raum und Zeit betreffen.

Diese Forschungslücke misst das vorliegende Heft aus, indem es Beiträge versammelt, die die Transformation des Gegenwartskonzepts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in ihrer Vielschichtigkeit analysieren und dabei insbesondere jene Paradigmen in Bezug auf Gegenwart in den Blick nehmen, die durch die analytische Leitdifferenz Raum/Zeit bisher systematisch abgeschnitten wurden. Ziel ist dabei nicht eine generalisierende Kritik an der Verzeitlichungsthese im Ganzen. Stattdessen wird aufgezeigt, dass und wie sich die zentralen Transformationsbewegungen von Gegenwart zwischen 1750 und 1800 in Dimensionen abspielten, die von der Verzeitlichungsthese als analytischer Sonde nicht erfasst werden können.

## II. Problemaufriss: Gegenwart als Raum- und Zeitbegriff

### II.1 Jean Pauls „Hesperus oder 45 Hundposttage“

Jetzt bin ich schon wieder im Sieden und Flammen – und doch nehm’ ich mir, so oft ich eintunke vor, die Kunstrichter zu gewinnen und mit meiner Feder zu schreiben wie mit einem Eiszapfen. Aber es ist mir unmöglich – [...] Ich nahm oft im Sommer meine Schreibtafel hinaus und wollte ihn an dieses Silhouettenbrett anpressen und dann abschatten; aber die Phantasie kann nur Vergangenheit und Zukunft unter ihr Kopierpapier legen und jede Gegenwart schränkt ihre Schöpfung ein – so wie das von Rosen destillierte Wasser nach den alten Naturforschern gerade zur Zeit der Rosenblüte seine Kraft einbüßt. Daher muß’ ich allemal warten, bis ich untreu wurde, eh’ ich mit meinem Reißzeug an die Liebe gehen konnte. ... Hingegen ein Mensch, der jetzt auf einer molukkischen Insel gegen den Nachsommer hin den Frühling grundiert und auszeichnet, muß ihn [...] mit viel zu hellen Saffarben den Galerieinspektoren einhändigen.<sup>1</sup>

So blickt der Erzähler ‚Jean Paul‘ im Roman „Hesperus oder 45 Hundposttage“ aus dem Jahr 1795 auf seine am frostigen Kunstrichter-Ideal gescheiterten Schreibversuche zurück, in denen die Repräsentation der „Gegenwart“ gerade nicht gelingen will. Anders als Vergangenheit und Zukunft sperrt sich die Gegenwart den materialen Darstellungsmitteln – der Tafel, dem Silhouettenbrett und dem Kopierpapier. Sie entzieht sich den Aufzeichnungsverfahren aufklärerischer Repräsentation, kann gerade nicht im Schattenriss kopiert und über sich hinausgerettet werden. Erst, wenn der Erzähler sich entliebt hat, könne er von der alten Liebe schreiben.

Einen solchen doppelten, emotionalen wie zeitlichen, Abstand einzunehmen, gelingt dem Erzähler der „Hundposttage“ an keiner Stelle. Und doch zitiert er diese alte Beobachtungsfigur der Distanz immer wieder – und zwar, um sie gleich wieder zu bre-

---

<sup>1</sup> Jean Paul: Hesperus oder 45 Hundposttage, in: Ders.: Werke in zwölf Bänden, hg. v. Norbert Miller, mit einem Nachwort v. Walter Höllerer, München, Wien 1975f., Band 1–2, S. 471–1236, hier: Bd. 2, S. 1045f. Der Text wird im Folgenden durch die Sigle „Hesperus“ unter Angabe der Seitenzahl zitiert.

chen, fast wie ein Lesehinweis, dass mit ihr in der nachfolgenden Erzählpassage nicht mehr wie noch bei Milton und Rousseau zu rechnen ist. Nimmt man die warnenden Kommentare des Erzählers beim Wort, dann ist ‚Darstellung‘ im ‚Hesperus‘ kein Effekt der gelungenen Distanzierung des Erzählers oder der ‚Nicht-Gegenwärtigkeit‘<sup>2</sup> des zu Repräsentierenden mehr. Gleichwohl ist der ‚Hesperus‘ alles andere als die Initialisierung eines neuen oder anderen literar-ästhetischen Ideals, gar einer neuen Gegenwartsempfänger, die an die Stelle von Distanz emphatische Nähe setzt. Vielmehr ist eine der Pointen des ‚Hesperus‘, dass die widersprüchlichen Anforderungen an eine anschaulich-gegenwärtige Darstellung der Wirklichkeit, wie sie die zeitgenössische Romantheorie fordert<sup>3</sup>, im Ringen des Erzählers um ‚seinen‘ Roman humoristisch gebrochen werden.<sup>4</sup>

Es ist eine der größten Befürchtungen des ‚Hesperus‘-Erzählers, dass ihm die ‚Materie zum Schreiben‘ (Hesperus 1219) ausgehen könnte. Denn ähnlich wie die großen Romane des 18. Jahrhunderts<sup>5</sup> bezieht auch der ‚Hesperus‘ seinen Stoff aus historischen Aufzeichnungen. Diese findet der ‚Hesperus‘-Erzähler allerdings nicht einfach vor, sondern sie werden ihm häppchenweise zugeliefert – durch einen unzuverlässigen Posthund, der ‚kommt, wenn er will‘ (Hesperus 1202), sodass der Erzähler zum Textende hin verzweifelt nach ‚seinem 45sten Schwanz- und Schleppen-Kapitel krebse[n] und fisch[en]‘ (Hesperus 1219) muss, weil er auf neue Post wartet.<sup>6</sup> Der Erzähler ist vollkommen von seinem Zulieferungsmedium abhängig – er kann nur schreiben, wenn der Hund neue Berichte einer anderswo stattfindenden Gegenwart an ihn überstellt. Einen Überblick über die Gesamterzählung hat der Erzähler zu keinem

---

<sup>2</sup> Ralf Berhorst: *Anamorphosen der Zeit. Jean Pauls Romanästhetik und Geschichtsphilosophie*, Tübingen 2002, S. 300.

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich von Blankenburg: ‚Der Romanendichter zeigt uns in seinem Werke wenigstens die möglichen Menschen der wirklichen Welt [d.h. der zeitgenössischen Gegenwartsgesellschaft, J.M./E.S.]‘ (Friedrich von Blankenburg: *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert, Stuttgart 1965, S. 257.)

<sup>4</sup> Vgl. zu den Verfahren der satirischen Brechung im ‚Hesperus‘, dessen Konsequenzen für die Form des Romans und dem Zusammenhang zur ‚Vorschule‘ Ralf Simon: *Form und Formbegriff bei Jean Paul*, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 55, 2018, S. 5–31; Berhorst [Anm. 2].

<sup>5</sup> Vgl. zur cervantischen Tradition der erzählerischen Rahmung und zur historischen ‚Auffindung‘ des Stoffs für die Romane im ‚Hesperus‘ Helmut Pfotenhauer: *Jean Paul. Das Leben als Schreiben. Biographie*, München 2013, S. 126. Vgl. zur Romantheorie der Zeit Rüdiger Campe: *Form und Leben in der Theorie des Romans*, in: *Vita Aesthetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit*, hg. v. Armen Avanesian u.a., Zürich 2009, S. 193–211; Joachim Scharloth: *Evidenz und Wahrscheinlichkeit: Wahlverwandtschaften zwischen Romanpoetik und Historik in der Spätaufklärung*, in: *Literatur und Geschichte. Ein Compendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, hg. v. Daniel Fulda, Silvia Serena Tschopp, Berlin, New York 2002, S. 247–275; Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München 2002; Adrian Renner: *Erzähltes Leben. Möglichkeiten des Romans um 1800*, Göttingen 2021.

<sup>6</sup> Vgl. Berhorst [Anm. 2], S. 302.

Zeitpunkt, er erhält immer nur Fragmente einer gerade erst vergangenen Gegenwart, die dem Erzähler weder unvermittelt vor Augen liegt noch so weit von ihm entfernt ist, dass man sie in der distanzierenden Gesamtschau aufs Tableau des Romans ‚ab-schatten‘ könnte. Der Erzähler ‚Jean Paul‘ ist daher gewissermaßen stets gleichzeitig ‚zu nah‘ an seinem Stoff *und* ‚zu weit‘ von ihm entfernt. Am Schluss des Romans be-teuert der ‚Hesperus“-Erzähler schließlich ironisch aufrichtig, er habe „als Supernumerarkopist der Natur allezeit die Wirklichkeit abgeschrieben“ (Hesperus 1232), scheint aber gleichzeitig darauf zu hoffen, dass der Abstand zwischen seiner Erzähl-welt und der erzählten Welt endlich einbricht und die beiden Welten in einer gemein-samen Gegenwart aufgehen:

In wenigen Tagen könnten die Begebenheiten und mein Protokoll derselben aus *einem* Zeit-Stundenglase rinnen, wenn der Hund ordentlich käme; aber er kommt, wenn er will. (Hesperus 1202)

Und schließlich wendet Klotilde, eine der Hauptfiguren des ‚Hesperus‘, die Gegen-wertsfigur noch einmal anders, wenn sie angesichts der Schönheit einer Blumenwiese vorbringt, dass „am Ende doch auch *die Erinnerung* bloß *in der Gegenwart* genossen [wird]“ (Hesperus 579) und führt damit neben der zeitlichen, gefühlspoesitischen und darstellungstheoretischen Gegenwartssemantik zusätzlich eine erkenntnispsychologi-sch konnotierte Aktualität im Vorstellen an. Doch freilich hört ihr an diesem Punkt schon niemand mehr zu.<sup>7</sup>

Was also versteht der ‚Hesperus“-Erzähler ‚Jean Paul‘ unter Gegenwart und wie ver-hält sich sein Erzählen zu ihr? Ist Gegenwart der Erzählstoff, ist sie die Zeitlichkeit dieses Stoffs, oder ist sie eine Metapher für eine Art *histoire*, die im *discours* des Er-zählens verborgen bleiben muss? Oder ist sie, wie Klotilde anregt, eine psychologi-sche Kategorie des Vorstellens, die nicht auf einen Inhalt, sondern den Aktualisie-rungsakt ausgeht – auf den Mechanismus des Präsent-Werdens, des Sich-Darstellens?

Der ‚Hesperus‘ ist eines von vielen Fallbeispielen dieser Zeit, in denen sich Gegen-wart als Konglomerat verschiedener, sich überschneidender Semantiken und Pragma-tiken offenbart: als Fluchtpunkt der Repräsentation, der zur Überbrückung der Kluft zwischen Darstellungsmitteln und Darstellungsideal anregt, als nie einzuholendes Ziel der Erkenntnis und Motorik, als Bedürfnis und Problematik, auch das zu erfassen, was nicht unmittelbar da, aber trotzdem gleichzeitig präsent ist. Die verschiede-nen Gegenwarten des ‚Hesperus‘ sind stets sowohl zeitlich als auch räumlich konno-tiert: Sie stehen einerseits zwischen Vergangenheit und Zukunft und sie werden getragen von der zeitgenössischen Debatte, inwiefern sich Literatur auf ‚ihre‘ Gegen-wart beziehen soll, in welchen Modi dies überhaupt möglich ist und inwiefern sie dabei ein Vehikel für Kohäsionsbildungen ist – seien diese narrativ-fiktionaler oder ‚bloß‘ historiografischer Natur. Auch steht Gegenwart im ‚Hesperus‘ für sinnliche Präsenz, für potenziell scheiternde Referenz, sie ist Anlass phantastischer Vorstel-lungsaktivität und Grenze des Darstellbaren. Gegenwart ist also weder im engeren

---

<sup>7</sup> Weiter heißt es: „...Viktor dachte bloß über die Blumen nach und sagte vertieft: ‚Und in der *Nacht* sehen die Blumen selber wie Gras aus‘ [...]“ (Hesperus 579).

Sinne ‚verzeitlicht‘ noch ist sie ‚nur räumlich‘ im Sinne der Anwesenheit einer Person oder Sache. Vielmehr bewohnt die Gegenwart der „Hundposttage“ metonymisch die Nachbarschaft der zeitgenössischen Wirklichkeitsbegriffe, besonders dann, wenn es um sinnlich-anschauliche Darstellung, Vorstellung und Repräsentation geht – und das im Umfeld eines genuin modernen Erzählens, das offenkundig nicht am Übergang Vormoderne/Moderne zu verorten ist.

## II.2 Verzeitlichung

Auf der Suche nach Aufschlüsselungen von ‚Gegenwart‘ im 18. Jahrhundert stößt man in der Regel auf das Erklärmodell der ‚Sattelzeit‘. Die historische Erforschung der Gegenwart orientiert sich – ebenso wie die historische Erinnerungs- und Zukunftsforschung – im Großteil am begriffsgeschichtlichen *common sense* der semantischen Verzeitlichung im 18. Jahrhundert. Folgenreich prägte der Historiker Reinhart Koselleck in den 1970er Jahren das Theorem der ‚Sattelzeit‘, einer historischen Umbruchphase, die mit der Schwelle um 1750 begonnen und in den darauffolgenden hundert Jahren eine Epoche ganz neuer Art hervorgebracht habe.<sup>8</sup> Die neue Qualität dieser neuen Zeit begründet Koselleck mit dem Aufkommen eines veränderten Zeitbewusstseins: ‚Zeit‘ sei nun nicht mehr bloß eine Hülle für historische Ereignisse gewesen, sondern „Kraft der Geschichte selber“<sup>9</sup> geworden, durch die auf einmal und mit zunehmender Geschwindigkeit die fundamentale Veränderbarkeit menschlicher Lebens- und Deutungskontexte erfahren werden konnte. Historische Forschungen zu Vergangenheits-, Zukunfts- und auch Gegenwartsbegriffen kommen seither nicht daran vorbei, sich auf Koselleck und die Verzeitlichung um 1800 zu beziehen.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Reinhart Koselleck: *Einleitung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1: A–D, hg. von Dems., Werner Conze u. Otto Brunner, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, hier: S. XV.

<sup>9</sup> Reinhart Koselleck: *Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit*, in: *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, hg. v. Dems., Reinhart Herzog, München 1987, S. 269–282, hier: S. 278.

<sup>10</sup> Kosellecks Sattelzeitthese wurde von der Forschung bereits eingehend einer kritischen Prüfung unterzogen. Exemplarisch seien hier die Einwände Daniel Fuldas und Achim Landwehrs genannt: Landwehr geht davon aus, dass bereits im 17. Jahrhundert eine „deutliche[] Aufwertung der Gegenwart“ stattgefunden habe und begründet seine These mit den Innovationen in der Zeitorganisation (Kalender etc.) und in der Publizistik. Die Abwendung von der Vergangenheit und die Hinwendung zur Gegenwart habe Zeiterfahrungen wie ‚Beschleunigung‘ und ‚(Un-)Gleichzeitigkeit‘ schon im Jahrhundert vor der ‚Sattelzeit‘ hervorgebracht. Vgl. Achim Landwehr: *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte*, in: *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, hg. v. Dems., Bielefeld 2012, S. 9–40, hier: S. 24. Daniel Fulda wendet sich (auch hier im Band) gegen die von Koselleck angesetzte Öffnung der Zukunft im achtzehnten Jahrhundert. Eine kollektive Verunsicherung angesichts kommender Zeiten sowie ein mit der Vergangenheit gleichwertiges Konzept von Zukunft habe es auch schon um 1700 gegeben. Daniel Fulda: *Um 1700 begann die ‚offene Zukunft‘. Zum Ausgang der Aufklärung von einer allgemeinen Unsicherheitserfahrung*, in: *Um 1700. Die Formierung der europäischen Aufklärung. Zwischen Öffnung und*

Die große Beharrlichkeit des Verzeitlichungsnarrativs in den folgenden Jahrzehnten bis heute gründet sich zum einen auf seiner Anschlussfähigkeit für Moderne-Thesen, zum anderen auf seiner konstitutiven Funktion für die Begriffsgeschichte als bedeutende historiografische Methode seit Ende des 20. Jahrhunderts.

Die Verzeitlichungsthese ist für Luhmann Zeugin seines *Moderne- als Komplexitäts-narrativs*, das moderne Gesellschaften gegenüber ‚archaischeren‘ Sozialformen aufwertet.<sup>11</sup> Luhmann hält die Verzeitlichung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für eine zentrale Synchronisationsleistung ausdifferenzierter Gesellschaften. Mit zunehmender Komplexität von Gesellschaftssystemen und ihren Geschichten brauche es „Abstraktionen als koordinierende Generalisierungen, die es erlauben, verschiedene Systemgeschichten, wenn nicht zu integrieren, so doch aufeinander zu beziehen“.<sup>12</sup> Dass die Moderne die Art und Weise ihres Zeitbezugs vervielfältigt hat, ist laut Luhmann also ein Mechanismus der Organisation komplexer Erfahrungsgelände, die auf Zeitdimensionen ausgelagert und mit Erklärmodellen wie ‚Gleichzeitig-

---

neuerlicher Schließung, hg. v. Dems., Jörn Steigerwald, Berlin, Boston 2016, S. 23–45, hier: S. 24.

<sup>11</sup> Die Mehrfachmodalisierung von Zeitdimensionen ist mittlerweile zum methodologischen Grundgerüst der historiografischen Forschung geworden, die sich Zeit-Geschichte nennt. Der Koselleck-Schüler Lucian Hölscher schlägt dazu eine generalisierbare Beschreibung vor, um die doch recht verwirrenden Modalbeschreibungen systematisch erfassen zu können. Die „Attribute ‚gegenwärtig‘, ‚vergangen‘ und ‚zukünftig‘ beziehen sich jeweils auf die Position des historischen Beobachters innerhalb der kalendarischen Zeit“, während sich „die Substantive ‚Gegenwart‘, ‚Vergangenheit‘ und ‚Zukunft‘ dagegen auf dessen temporale Blickrichtung zu einem bestimmten kalendarischen Zeitpunkt“ beziehen. (Lucian Hölscher: Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung, in: Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, hg. v. Dems., Frankfurt/Main, New York 2017, S. 7–37, hier: S. 32.) Mit der Unterscheidung des Standorts der Betrachtung (Attribut) und der Perspektive des historiographischen Blicks (Substantiv) stellt sich Hölscher in eine Denktradition mit Koselleck und Luhmann und wertet die verzeitlichte Komplexität von Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart als entscheidende Neuerung in der modernen Zeitdarstellung. Auch Hölscher erzählt von der chronologischen Entstehung neuer Zeitbegriffe, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die alten Raumbegriffe „mit einer neuen, futurischen Bedeutung“ aufgeladen hätten. (Vgl. Lucian Hölscher: Zukunft und historische Zukunftsforschung, in: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1, hg. v. Friedrich Jaeger u.a. Stuttgart 2004, S. 401–416, hier: S. 403.) Er fügt allerdings hinzu – ohne dies näher auszuführen –, dass die allgemeine semantische Tendenz des 18. Jahrhunderts, verzeitlichte Raumbegriffe zu bilden, die Funktion einer „universalen Ausmessung der Zeit wie des Raums [...] in den europäischen Wissenschaften und Künsten“ hatte. Hier klingt zumindest an, dass die Raumsemantik von der Verzeitlichung nicht abgelöst oder dominiert, sondern Raumsemantik vielmehr mit Zeitsemantik akkumuliert wurde. Ohne das gewohnte Narrativ der chronologischen Ablöse wäre das Ringen nach einer Darstellung von Gegenwart also ein spezifisch modernes Bedürfnis, solche sich notwendigerweise entziehenden Ganzheitskonzepte wie den Zeit-Raum ästhetisch einzufangen.

<sup>12</sup> Niklas Luhmann: Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: Ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, 4. Aufl., Opladen 1975, S. 103–133, hier: S. 110.

keit‘ und ‚Ungleichzeitigkeit‘ in Verhältnis zueinander gebracht werden. Die ‚Gegenwart‘ sei nun zum einen Ausdruck des Denkens in Gleichzeitigkeit, die auch die Grundlage für Kommunikation bildete; zum anderen sei sie der Ausgangspunkt für die temporale Modalisierung respektive Mehrfachmodalisierung, also der Reflexion darüber, dass vergangene Gesellschaften andere Zukunftsvorstellungen und zukünftige Gesellschaften andere Gegenwarten hatten bzw. haben werden:

Erst die Fähigkeit, vergangene Gegenwarten als Gegenwarten mit eigenen Zukünften und Vergangenheiten zu sehen und sie von der gegenwärtigen Gegenwart zu unterscheiden, ermöglicht es uns, historische Gegenwartsfolgen als Selektionsketten mit wechselnden Zukünften und Vergangenheiten zu begreifen.<sup>13</sup>

Die Verzeitlichung und das damit verbundene Reflexivwerden von Gegenwart ist hier also eine Grundbedingung für eine Geschichtsbeobachtung zweiter Ordnung und mithin die Voraussetzung für objektives Wissen.<sup>14</sup> Die Verzeitlichung von geschichtlichen Kategorien untersucht Luhmann, wengleich eher am Rande, auch anhand ihrer sprachlichen Struktur. Erst mit dem Umstellen sprachlicher Tempora von einer Raum- auf eine Zeitkodierung sei es Gesellschaften möglich geworden, die eigenen Möglichkeitsbedingungen zu reflektieren und damit die Kontingenz der eigenen Systemeinrichtung im Vergleich zu anderen denken und ausdrücken zu können.<sup>15</sup> Auch Luhmann bedient hier den Erkläransatz einer historischen Ablösung der Raum- durch Zeitmetaphoriken.

### II.3 Gegenwarts(literatur)forschung

Die vergleichsweise junge Gegenwarts(literatur)forschung bezieht sich zumeist auf das von Kosellecks und Luhmanns Verzeitlichungsthese inspirierte Plädoyer für eine *Begriffsgeschichte* von ‚Gegenwart‘, das die Literaturwissenschaftlerin Ingrid Oesterle bereits 1985 angesichts des fehlenden Lemmas in den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ formuliert hatte<sup>16</sup> und das nun erst seit den 2010er Jahren verstärkt eingelöst wird. In ihrem frühen Aufsatz benennt Oesterle bereits sehr klar das Problem, das sich bei der Einlösung ihrer Forderung ergeben würde: Anders als die historiographische Vergangenheits- oder Zukunftsforschung habe es die Gegenwartsforschung mit der „Assimilation reflexionsvermittelter Zeit mit erfahrungsäquivalenter Unmittelbarkeit“ zu tun.<sup>17</sup> Die Begriffsgeschichte von Gegenwart müsse sich daher gleich in zweifacher Hinsicht auf ihren Gegenstand beziehen und seiner

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 113.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 115.

<sup>16</sup> Vgl. Ingrid Oesterle: Der „Führungswechsel der Zeithorizonte“ in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte, und die Ausbildung der geschichtlichen Zeit ‚Gegenwart‘, in: Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode, hg. v. Dirk Grathoff, Frankfurt/Main 1985, S. 11–76, hier: S. 52.

<sup>17</sup> Ebd., S. 48.

Doppelcodierung aus historisch-transitiver Aktualität einerseits und psychologisch-ästhetischem Erleben des Schreibaugenblicks andererseits gerecht werden:

Mit der Kunst, die gegenbildlich zur Selbstüberschreitung wie das historische Bewußtsein, in ästhetischer Anschauung an einer einmaligen, hinzuzusetzen ist: möglichst unverzeitlichten Gegenwart festhält und mit einer kunst- und gegenwartskritischen Literatur, die das Transitorische in ihr Selbstverständnis und ihre Formensprache aufgenommen hat.<sup>18</sup>

Aufgrund wissenschaftshistorischer Spaltungen zwischen Begriffs-, sprachgeschichtlicher Schlagwortforschung, Sozialgeschichte und Literaturwissenschaft sei eine solche Begriffsgeschichte bisher ausgeblieben.<sup>19</sup> Selbst die wenigen Versuche disziplinärer Kooperationen hätten sich schwerpunktmäßig mit ‚Gegenwart‘ als Kampfbegriff in der politischen Literatur des Vormärz befasst, damit aber nur ihre eine Seite berücksichtigt und die Gegenwartsreferenz von Literatur zu selbstverständlich mit dem temporalisierten Aktualitätsbezug identifiziert. Die andere Seite der „erfahrungsäquivalenten Unmittelbarkeit“, die sich der verzeitlichten Semantik von ‚Gegenwart‘ entziehe bzw. eine literarische „Verfügbarkeit über alle historischen Formen und Stile“ zelebriere<sup>20</sup>, sei bisher weitgehend übersehen worden.<sup>21</sup>

Blickt man auf die Forschung der nachfolgenden Jahrzehnte, so fällt auf, dass sie Oesterles Diagnose paradoxerweise mit Bezug auf Oesterle verstetigt hat. Auch die Umsetzungen des Plädoyers einer Geschichte der Gegenwart haben sich tendenziell einseitig auf ihren Gegenstand bezogen. Achim Landwehr legte 2016 eine Monografie zur „Geburt der Gegenwart“ vor, in der er die Emergenz der Gegenwart als Zeitkategorie nicht im 18. Jahrhundert verortet, sondern ins 17. Jahrhundert vorverlagert wissen wollte. Landwehr geht es zwar nicht um die Frage nach Raum- und Zeitsemantiken im Gegenwartsbegriff, stattdessen identifiziert er ‚Gegenwart‘ direkt mit einem „Zeitmodell“ und der „Vielzeitigkeit“ seiner Materialisation in Praktiken und Organisationsmedien wie Kalendern, Zeitungen und Lexika.<sup>22</sup> Insofern lässt sich Landwehrs Studie zwar als periodisierendes Gegenkonzept zu Kosellecks ‚Sattelzeit‘-Theorem verstehen, aber nicht als Kontrapunkt zur These der verzeitlichten Gegenwart, die nicht bestritten, sondern lediglich um hundert Jahre vordatiert wird.

Dagegen wiederum richten sich nun die im Kontext des Forschungsnetzwerkes „Ästhetische Eigenzeiten“ entstandenen Arbeiten zur Historisierung von Aktualität und Gegenwart(sliteratur). Erst ein reflexiver Zeitbegriff, der die Verhältnisse der aktuell lebenden Menschen insgesamt als veränderbar und in Veränderung begriffen bezeichne, der erst am Ende des 18. Jahrhunderts und nicht bereits im 17. Jahrhundert

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 53.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 48–53.

<sup>20</sup> Ebd., S. 38.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 53.

<sup>22</sup> Achim Landwehr: *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 2016, S. 12.

entstehe, könne das moderne Verständnis von Gegenwart angemessen fassen.<sup>23</sup> ‚Gegenwart‘ wird in diesem Forschungskontext als politische Kategorie relevant: Sie komme besonders in den synchronisierenden Praktiken der Kontrolle und Organisation durch Statistik und Polizei im 18. Jahrhundert zur Geltung und werde dann als Form eines „synchronen sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Gesamtzusammenhanges“ den privilegierten Vertretern der Kunst zugänglich.<sup>24</sup> Damit ist erneut primär die zeitlich-reflexive Dimension von ‚Gegenwart‘ adressiert. Dass diese neue, sattelzeitliche Form der Gegenwart ältere kosmologische Konzepte wie die Allpräsenz oder die phänomenale Erfahrung als Schwundstufe mitträgt, wird in den einschlägigen Publikationen sehr wohl angesprochen. Eine stärkere Berücksichtigung dieser und anderer Dimensionen des Gegenwartsbegriffs im 18. Jahrhundert wird – in Oesterle’scher Manier – in Form einer ‚Metapherngeschichte‘ gefordert und weiterhin und wiederholt als bislang „systematisch unerfüllt“ beklagt.<sup>25</sup>

Es mag wiederum an der gegenwärtigen wissenschaftshistorischen Situation liegen, dass die historische Gegenwarts(literatur)forschung in der Schleife der Verzeitlichung festzuhängen scheint. Das ist zum einen mit der Relevanz der begriffsemantischen und systemtheoretischen Tradition für die zeit-geschichtliche Forschung erklärbar, die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Substanzielles zur Grundlagenforschung historischer Kategorien beigetragen hat. Zum anderen ist davon auszugehen, dass sich das Narrativ einer Verzeitlichung der vormals räumlich verstandenen Gegenwart zumindest anteilig auch deshalb so beharrlich und monopolistisch hält, weil es die *turn*-Logik der kulturwissenschaftlichen Forschung der vergangenen Jahrzehnte reproduziert. Disziplinenübergreifend entstandene Monografien, Forschungsnetzwerke, Graduiertenkollegs, der Boom der soziologischen Zeitdiagnosen und auch der 26. Germanistentag zum Thema ‚Zeit‘ im Jahr 2019 lassen als Reaktion auf den ‚spatial turn‘ des ausgehenden 20. Jahrhunderts eine wiedererstartete Konzentration auf das Thema ‚Zeit‘ erkennen.<sup>26</sup> Die Relevanz der jüngeren Gegenwarts(literatur)-

---

<sup>23</sup> Johannes F. Lehmann: Editorial: ‚Gegenwart‘ im 17. Jahrhundert? Zur Frage literarischer Gegenwartsbezüge vor der ‚Sattelzeit‘, in: IASL 42, 2017, H. 1, S. 110–121, hier bes.: S. 114f.

<sup>24</sup> Vgl. Johannes F. Lehmann: Sichtbare/Unsichtbare Gegenwart (Polizei und Genie um 1800), in: ‚Gegenwart‘ denken. Diskurse, Medien, Praktiken, hg. v. Dems. u. Kerstin Stüssel, Hannover 2020, S. 219–240.

<sup>25</sup> Stefan Geyer: Art. ‚Gegenwart‘, in: Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten, hg. v. Michael Gamper, Helmut Hühn u. Steffen Richter, Hannover 2020, S. 159–167, hier: S. 163.

<sup>26</sup> Vgl. z.B. die Sammelrezension von Caroline Rothauge: Es ist (an der) Zeit. Zum „temporal turn“ in der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 305, 2017, H. 3, S. 729–746; Eckhard Schumacher: Present Shock. Gegenwartsdiagnosen nach der Digitalisierung, in: Merkur 72, 2018, H. 826, S. 67–77 sowie die Replik von Florian Sprenger: Alternativen zur Gegenwart – Replik auf Eckhard Schumacher, in: Merkur Blog v. 20. April 2018; URL: <https://www.merkur-zeitschrift.de/2018/04/20/alternativen-zur-gegenwart-replik-auf-eckhard-schumacher/> (zuletzt 20.10.2022); Matthew Houdeka, Kendall R. Phillips: Rhetoric and the Temporal Turn: Race, Gender, Temporalities, in: Women’s Studies in Communication 43, 2020, H. 4, S. 369–383; Robert Hassan: Globalization and the „Temporal Turn“. Recent

forschung bleibt unbestritten. Ihre einseitige Konzentration auf die Verzeitlichung der Gegenwart im 18. Jahrhundert jedoch bedarf einer Revision.

### III. Revision: Kleine Etymologie der Gegenwart nach Grimm

Die These der Gegenwart(literatur)forschung, dass sich Gegenwart im 18. Jahrhundert entlang der übergreifenden Verzeitlichungsbewegungen der Epoche von einem Raum- zu einem Zeitbegriff wandelt, wird in der Regel unter Berufung auf den ausführlichen Artikel zur Gegenwart im Grimm'schen Wörterbuch konstatiert.<sup>27</sup> In der Tat schematisiert schon Grimm den etymologischen Wandel von Gegenwart als einen semantischen Wechsel von Raum auf Zeit und als einen Zuwachs an begrifflicher Komplexität – zumindest auf den ersten Blick. Grimm beschreibt zunächst ausführlich die Entwicklungen im Alt- und Mittelhochdeutschen lange vor dem 18. Jahrhundert und skizziert, wie Gegenwart in dieser Zeit aus der „ursprüngliche[n] bed.[eutung] eines feindlichen entgegenstehens“ in den „gebrauch vor gericht“ übergeht und schließlich auch die „gegenwart des richters, auch des königs, des herrn überhaupt“<sup>28</sup> bezeichnete. Im 18. Jahrhundert gebe es dann einen signifikanten Bedeutungswandel, mit dem das Wort erst „ins begriffliche übergeh[e]“ (Grimm 2289) und dann zunehmend als Begriff „von der gegenwärtigen zeit“ (Grimm 2291) verwendet werde. Grimm postuliert also zum einen, dass das Wort zum ‚Begriff‘ wird, und zum anderen, dass die zeitliche Konnotation eine Neuerung des 18. Jahrhunderts darstellt. Beides sind zweifellos richtige Beobachtungen. Es greift allerdings zu kurz, so die These dieses Bandes, die Entstehung des modernen Gegenwartsbegriffs erstens als einfachen Wechsel von einer räumlichen zu einer zeitlichen Semantik, und zweitens als Komplexitätszuwachs („vom Wort zum Begriff“) zu bestimmen.

So wird man dem Grimmschen Artikel erst dann gerecht, wenn man sich die dort *außerdem* skizzierten Relativierungen und etymologischen Gegenbewegungen ansieht. Konstatiert wird erstens ein semantischer Schwund, also eine Komplexitätsreduktion des Wortes im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Eine bloß räumliche Semantik, so Grimm, habe Gegenwart eigentlich nie gehabt – erst mit der zeitlichen Konnotation tritt diese Bedeutung verstärkt auf (Grimm 2289). Grimm beschreibt den ‚vormodernen‘ Gegenwartsbegriff daher auch nicht als Raum-, sondern als Bewegungsbegriff und erläutert, dass der Gegenwartsbegriff das Moment des Inkrafttretens eines wir-

---

Trends and Issues in Time Studies, in: The Korean Journal of Policy Studies 25, 2010, H. 2, S. 83–102.

<sup>27</sup> Vgl. z.B. Oesterle [Anm. 16], S. 57; Christian Moser: Gegenwartsbezug als Weltbezug. Von der Aufklärungshistoriographie zum Manifest der Avantgarden, in: Aktualität. Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge vom 17. bis zum 21. Jahrhundert, hg. v. Stefan Geyer, Johannes F. Lehmann, Hannover 2018, S. 321–348, hier: S. 323; Geyer [Anm. 25], S. 163.

<sup>28</sup> Jakob und Wilhelm Grimm: Art. „gegenwart, f. praesentia“, in: Deutsches Wörterbuch, hg. v. Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm, Leipzig 1854–1969, in: www.woerterbuchnetz.de /DWB, Stand 01/21 (zuletzt 14.10.2022), Sp. 2285. Der Text wird im Folgenden durch die Sigle „Grimm“ unter Angabe der Spaltennummer zitiert.

kenden Einflusses bezeichnet habe: den „Bereich der lebendigen wirkung einer person und gewalt.“ (Grimm 2285) Gegenwart habe in abstrakter Form eine Konstellation bezeichnet, auf die ein Einfluss ausgeübt werde – so etwa auch, wenn eine wirkende Person abwesend ist und der Einfluss stattdessen durch eine andere Person oder Instanz vertreten werde (Grimm 2289). Gegenwart sei daher auch nicht mit „unbetheiligte[m] zusehen“ verbunden, sondern mit einer „wesentlichste[n] betheiligung“ (Grimm 2285) – etwa im Fall der Zeugenschaft.

Grimm nimmt allemal an, dass der alte Gegenwartsbegriff nie „anwesenheit“ bedeutet habe, dass erst ‚wir‘ ihn zu dem „kahlsten begriffe des dabeiseins ein[ ]schrumpf[en]“ (Grimm 2287) können und dass er „schulphilosophisch aus[ge]drückt, ‚de[n] zustand, da man durch seine eigne substanz ohne moralische mittelursachen, ja ohne alle werkzeuge an einem orte wirken kann“ bezeichnet habe. Hat es aber vor der zeitlichen Konnotation nie eine bloß räumliche, sondern nur eine substanztheoretische gegeben, dann wäre festzuhalten, dass die nur räumliche Semantik des Gegenwartsbegriffs letztlich ein Resultat desselben Umbruchs ist, aus dem auch die zeitliche Bedeutung hervorgeht. Dann aber wäre die Geschichte des Gegenwartsbegriffs nicht als historische Ablösung eines vermeintlich ‚simplen‘, vormodernen Raumworts durch einen ‚komplexeren‘, modernen Zeitbegriff zu erzählen. Vielmehr wäre die Leitdifferenz Raum/Zeit (wie sie nicht zuletzt mit Kants Philosophie diskursiv dominant wird) in Bezug auf Gegenwart selbst ein Effekt des modernen Gegenwartsbegriffs. Zugleich würde eine solche Sichtweise die These der großen Modernetheorien nur bestätigen, dass viele unserer heutigen Begriffe erst um 1800 entstehen und dass zuvor tendenziell andere Schemata – bspw. Rhetorik, Psychologie, Metaphysik – für die Ordnung der begrifflichen Semantik zuständig gewesen sind.<sup>29</sup> Um den älteren, vermeintlich bloß räumlichen Gegenwartsbegriff zu bestimmen, müsste man sich insofern dieses ‚vormoderne‘ Begriffsgefüge ansehen. Denn nur so können neu entstehende Semantiken trennscharf von diesen differenziert werden.

Zweitens weist Grimm diverse semantische Transformationen im 18. Jahrhundert nach, die nicht genuin zeitlich sind, aber doch ‚unser‘ Verständnis des Wortes noch bedingen sollen. Dies sind etwa neue Differenzbildungen, die Gegenwart verräumlichen, indem sie sie in den Gegensatz von Nähe und Distanz einlesen. Gegenwart werde nun „im gegensatz zur Entfernung“ verwendet, sie werde in Bezug auf das direkte Gespräch „im gegensatz zu brieflichem verkehr“ verwendet und für unmittelbare Wahrnehmungen „im gegensatz zu träumen und ahnungen“ (Grimm 2289) gebraucht. Darüber hinaus dokumentiert Grimm einen neuen Sinnlichkeitsbezug, man spreche von „dingen, die uns gegenwärtig, vor Augen sind“ und bezeichne so Gegenstände der „nahe[n] Wirklichkeit“. So etwa bei Johann Georg Hamann: „Es werde licht! hiemit fängt sich die empfindung von der gegenwart der dinge an.“

---

<sup>29</sup> Vgl. Koselleck [Anm. 8], S. XIV.

Oder bei Schiller, wo wir, so Grimm,

nun mehr oder völlig an den bloßen zeitbegriff denken [...] während wesentlich noch die vor augen und händen gelagerten dinge gemeint sind, die nahe wirklichkeit;

„längst wol sah ich im geist mit weiten  
schritten das schreckensgespenst herschreiten  
dieser entsetzlichen, blutigen that.  
dennoch über gieszt mich ein grauen ...  
von der gräßlich entschiedenen gegenwart.“  
(XIV, 91, braut v. mess. 1937; Grimm 2289)

Sodann rekonstruiert Grimm, dass der Gegenwartsbegriff im Kontext dieser sinnesbezogenen semantischen Konnotation der vor Augen stehenden Wirklichkeit nun auch „Sache der Kunst“ werde, so spreche etwa Goethe von der „vorspringende[n] Gegenwart eines Architekturbildes“. Schließlich werde Gegenwart auch zu einem seelenpsychologischen Begriff:

die dritte eigenschaft, die herr Sulzer von einem Genie erfordert, ist die besonnenheit oder gegenwart des geistes (contenance ou présence d’esprit), welche die seele in der grössten erhitzung der einbildungskraft bei der freiheit erhält ... den vorwurf im ganzen übersehen zu können. (Grimm 2290)

Zusätzlich zu diesem Spektrum komme dann auch die zeitliche Semantik von Gegenwart hinzu. Gegenwart werde hier etwa gesagt „von den dingen in ihrer gegenwärtigen lage, von den augenblicklichen verhältnissen, die vor dem Sinne liegen als ihm gegenwärtig sich aufdringend“. Erst dann nennt Grimm abschließend die Bedeutung von Gegenwart „in entschiedenem, bewussten verhältnis zu vergangenheit und zukunft“. So schreibe etwa Goethe an Herder: „du hast deine zuhörer an den breitesten theil der kluft geführt, die unsere gegenwart und jene zukunft trennt.“ Und bei Schiller: „ein durchdringender fester blick in die vergangene zeit, die gegenwart und die zukunft.“ (Grimm 2291f.) Im Grimmschen Wörterbuch wird damit ein sehr breites Spektrum unterschiedlicher Gegenwartssemantiken entfaltet. Dazu gehören sowohl ältere Semantiken der Gegenwart als gemeinsame Einflussphäre, die auch bei physischer Abwesenheit bestehen kann, als auch neuere Bedeutungen, die sinnlichkeitsbezogene Darstellungsaspekte, seelenpsychologisch-ethische Dimensionen der Geistesgegenwart sowie zeitliche Verwendungen von Gegenwart einschließen.

#### IV. Struktur des Hefts

Die Beiträge setzen sich zum Ziel, Rekonzeptualisierungen von Gegenwart vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Vorgeschichten zu rekonstruieren und ins Verhältnis zu relevanten Paradigmen zu setzen, die für die Gegenwarts(literatur)forschung auch zukünftig von Relevanz sein können. Räumliche und zeitliche Konnotation sind dabei zentral, sollten aber nicht gegeneinander abgewogen, sondern in ihren jeweiligen Verhältnisbeziehungen erfasst werden. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf neuen Gegenwartskonzepten liegen, die Gegenwart als Kopräsenz fassen, ohne dass

sie als Relikte vormaliger Semantiken betrachtet werden können. Deutlich wird so, dass auch die räumliche Konnotation des Gegenwartskonzepts, die wir bis heute kennen, allererst aus den Transformationen um 1800 hervorgegangen ist.

#### IV.1 Gegenwart als Darstellungsideal

Gegenwart untersteht im 18. Jahrhundert zunächst dem Leitparadigma der Evidenz: Gegenstände als gegenwärtig erscheinen zu lassen und Zugehörigkeiten anschaulich zu vermitteln, die Zusammenhänge der entworfenen Dinge als geordnetes Ganzes zu plausibilisieren und die Rezipierenden für das Ausgedrückte affektiv einzunehmen, waren zentrale Darstellungsbedürfnisse der Zeit. Idealerweise erschien Gegenwart so als raumzeitliches Konzept der Präsenz, mit dem Nähe und Ferne, Immersion und Organisation verhandelt werden konnten. Am Darstellungsideal werden letztlich auch seine Verfehlungen sichtbar, die auf Darstellungszwänge und noch fehlende Ausdrucksformen für neue Paradigmen hinweisen und somit die Transformation von Gegenwartskonzepten im 18. Jahrhundert mit anstoßen.

*Daniel Fulda* vertritt in seinem Beitrag die These, dass räumliche und zeitliche Gegenwartskonzepte keine historische Abfolge markieren, sondern besser als Darstellungskategorien im Dienste der Evidenz geschichtlicher Wirkung und Orientierung beschrieben sind. An den historiografischen Prämissen Gatterers und Schillers führt Fulda das Darstellungsideal vor und zeigt auf, wie die Aufklärungshistoriographie an den Versuchen scheitert, Illusion und Teleologie von Gegenwärtigkeit und Gegenwart zu entwerfen. *Eva Stubenrauch* analysiert Gegenwart als Darstellungsideal des Panoramas in der Ästhetik, Geschichtsphilosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts. Der Beitrag zeigt, dass das Panorama bereits einige Jahrzehnte vor dem freizeitkulturellen Erfolg des Massenmediums als Textsequenz in Erscheinung trat, um durch die Fokalisierung der betrachtenden Figur das Miterleben der Lesenden zur Einübung eines Denkens und Sehens von Gegenwart zu funktionalisieren. Als Abschluss des ersten Teils geht *Christiane Frey* der Gattungspoetik Christian Friedrich von Blanckenburgs auf den Grund und erläutert das paradoxe Verhältnis von Verzeitlichung und zeitenthobener Präsenz im Ideal des modernen Romans. Mit Blanckenburgs Anspruch, der Roman solle sein Ganzes in einem einzelnen Augenblick zur Geltung kommen lassen, werden Parallelität und Vereinbarkeit von metaphysischen, sinnlichen und temporalisierten Gegenwartskonzepten greifbar, die sich um 1800 nicht gegenseitig ablösen, sondern miteinander interagieren.

#### IV.2 Bewegte Gegenwart

Im zweiten Teil des Heftes werden Beiträge versammelt, die Neubestimmungen von Gegenwart als Darstellungsfigur rekonstruieren, wobei Aspekte der Bewegung und der Prozessualisierung eine wichtige Rolle spielen. Die angezeigten Transformationen lassen das Zusammenspiel einer großen Bandbreite an zeitgenössischen Theorieparadigmen erkennen, die von der Philosophie über die Psychologie, Physiologie,

Musiktheorie und Akustik bis zur Literaturtheorie reichen. Gegenwart fungiert hier nicht mehr als Darstellungsideal, sondern wird zu einem Verhandlungsraum für darstellungstheoretische Fragestellungen, in denen Raum-Zeit-Verhältnisse neu moduliert werden.

In ihrem Beitrag rekonstruiert *Julia Mierbach* die Geschichte der „Geistesgegenwart“ als einer Theoriefigur, die von der Erfahrungspsychologie Mendelssohns und Tetens’ in die Philosophie Kants und Schellings ausgreift. Dabei wird deutlich, wie durch Gegenwart nicht mehr nur evidenzielle Darstellungseffekte bezeichnet, sondern die vorausliegenden praxeologischen Verfahren – das Schreiben, Sprechen und Klavierspielen – im Sinne der zeitgenössischen Ästhetik modelliert werden. *Bettina Schlüter* zeigt anschließend anhand der Begriffe ‚Tonkunst‘ und ‚Zeitkunst‘, wie sich die Bedeutung von Musik im europäisch-abendländischen Kontext im 18. Jahrhundert verändert und sich im Zuge dessen neue Konzepte von Gegenwart herausbilden. Der Beitrag entfaltet, inwiefern der neue Fokus auf Ton- und Zeitbezüge in der Musik nicht einer ‚Entdeckung‘ der Zeit geschuldet ist, sondern vor dem Hintergrund des komplexen Zusammenspiels von Philosophie, Musiktheorie, Mathematik und Akustik sowie der Physiologie zu verstehen ist. *Paul Labelle* widmet sich in seinem medien- und musikhistorischen Beitrag der interdisziplinären Diskursgeschichte der Stimme und zeigt, wie sich die Semantik von Gegenwart anlässlich neuer Illusionstechniken wie Sprechautomaten, Bauchrednerei u.s.w. verändert. Die Entkörperung der menschlichen Stimme katalysiert dabei die theoretische Reflexion der Gegenwart stimmlicher Präsenz. *Elisa Ronzheimer* konzentriert sich in ihrem literaturwissenschaftlichen Beitrag auf Zeitkonzeptionen des Epos um 1800. Sie rekonstruiert anhand von Texten Goethes, Schillers, Herders, Humboldts und den beiden Schlegels, wie eine zeitent-hobene Gegenwartsfigur des epischen Erzählens entwickelt wird und wie diese auf das Konzept der ‚epischen Gegenwart‘ von Käte Hamburger im 20. Jahrhundert vorausweist.

### IV.3 Gegenwart als Kopräsenz

Im dritten und abschließenden Teil des Heftes steht mit der ‚Kopräsenz‘ ein Gegenwarts-konzept im Zentrum, das soziale als ästhetische Gleichzeitigkeit entwirft. Unter modernen Form- und Kommunikationsbedingungen entsteht Gegenwart als Zwischenraum, der gemeinsame Anwesenheit, öffentliche Rede und Gegenrede sowie mediale Anschlussmöglichkeiten spannungsgeladen miteinander verbindet. Die theatrale wie literarische Erzeugung von Kopräsenz im ausgehenden 18. Jahrhundert inszeniert zwar permanent Störungen der Präsenz, gleichzeitig evoziert sie aber die gemeinsame Situation als stabilen Rahmen, der soziale Rollen aushandelbar macht und damit allererst die Voraussetzung für moderne Sozialität bildet.

*Stefan Willer* befasst sich in seinem Beitrag mit Goethes Theaterreden, die in zweierlei Hinsicht Gegenwärtigkeit erzeugen: als Gelegenheitsrede, in der die Theaterrednerinnen und -redner eher auf aktuelle Anlässe, auf den städtischen oder theatralen Raum und den Zeitpunkt der Rede Bezug nehmen als auf das Stück, das sie eröffnen